

*Ronald E. Long*

## Himmlischer Sex

| Die moralische Autorität eines unmöglichen Traums

ICH MÖCHTE HEUTE in einer sehr provisorischen Untersuchung vortragen, wie wir auf der Basis eschatologischer Vorstellungen, die selbst schon paradox genug sind, ethisch über Sex und Beziehung reden können.

Während der Wochen und Monate, in denen ich meine Gedanken sammelte, wurde ich von Smyke heimgesucht, einer literarischen Figur in Dickens' *Nicholas Nickleby*, der aus dem Höllenloch rausgeholt wird, das sich als Schule bezeichnet – und das Smyke für's ganze Leben gezeichnet hat, genauer gesagt verkrüppelt. Smyke wird aus den Klauen des abscheulichen Schulmeisters befreit und das nicht nur einmal, sondern gleich zweimal. Seine Gesundheit erweist sich als dermaßen geschwächt, dass er schließlich in der Obhut des fürsorglichen Nicholas stirbt. Aber er stirbt glücklich – zumindest behauptet er das. Wie kann Smyke glücklich sterben? Es scheint, dass ihm die Freundschaft mit Nicholas so viel bedeutet, dass sie die Quelle seiner Fröhlichkeit ist, die ihn all das Grauen vergessen lässt. Die homoerotischen Untertöne der Beziehung lassen die Leser des 20. und 21. Jahrhunderts, wenn nicht bereits die des 19. Jahrhunderts, nicht kalt. Smyke stirbt tatsächlich in der Hoffnung, dass seine Freundschaft mit Nicholas überlebt und sie letztendlich dauerhafter und bedeutungsvoller ist als alles, was vorher war. Aber es steckt mehr dahinter. Die Misshandlung hat Smyke so verkrüppelt zurückgelassen, dass Nicholas' Schwester, auf die er ein Auge geworfen hat – vielleicht liebt er sie auch – ihn keines Blickes würdigt, als sie sich selbst auf die Suche nach einem Freier begibt. Smyke nimmt dennoch eine Locke ihres Haares mit ins Grab. Aha! Das ist der Clou an der Sache ... Denn welche Bedeutung hat eine Haarlocke in diesem Todestraum? Hören unsere Theologen nicht ein Echo des unglücklichen Kierkegaard, der seine Regina verloren hat und nichtsdestotrotz daran glaubt, dass das Mädchen, das nicht seines sein kann, am Schluss das seine sein wird. Ist es bei unserem Smyke nicht eben-

so? Auf dem Sterbebett vertraut er der transzendenten Realität von Nicholas' Freundschaft und ist zuversichtlich, dass er schließlich doch noch das Mädchen abkriegt, das er nicht bekommen konnte. Smyke stirbt, so scheint es, ohne dass er sexuell begehrt wurde – die Misshandlung war, wie es scheint, kein sexueller Missbrauch, es sei denn man hält Sadismus für sexuell. Was hat ihm das Mädchen seiner Träume bedeutet? Was bedeutet es uns?

Vor fast einhundert Jahren sagte Teilhard de Chardin, dass selbst wenn Christen von der Hoffnung reden, sie offenkundig nur vage darauf eingehen, worauf sie wirklich hoffen. Natürlich konnten es viele Theologen moderner und postmoderner Provenienz nicht ausstehen, über das Leben nach dem Tod zu reden. Die modernen Theologen, die es überhaupt wagen, über das ewige Leben mit Gott nachzudenken, machten dies, um das Leben in der Ewigkeit (diese Dimension des Lebens, die Gott gehört) mit unserem heutigen Leben zu kontrastieren, um zu zeigen, dass das ewige Leben scheinbar in keinerlei Beziehung zum heutigen Leben steht. Andere waren damit zufrieden, davon ausschließlich mit den abstraktesten Begriffen zu reden. Elizabeth Stuart berichtet – wie auch Carter Heyward und Mary Hunt – von ihrer Konfrontation mit Aids, dass »wir Theologen vor uns haben, die sich in gewisser Weise darüber bewusst sind, dass Aids die Thematik des Lebens nach dem Tod aufwirft, aber sie eigentlich unfähig sind, über das Leben nach dem Tod zu sprechen – außer als Möglichkeit, über das Jetzt zu reden, ansonsten allenfalls in vagen Andeutungen«<sup>1</sup>. Bestenfalls ist die eschatologische Metaphorik regulativ (im Kantschen Sinne) in ihrer Fähigkeit, Veränderungen in der Gegenwart zu relativieren und zu inspirieren.

Nachdem Platons Sokrates die Vorstellungskraft seiner Gesprächspartner mit Berichten, wie das Leben nach dem Tod aussehen dürfte, strapaziert hat, vergisst er nicht, darauf hinzuweisen, dass

[s]ich darauf festlegen zu wollen, daß all das genau so ist wie von mir geschildert, steht einem Mann von Verstand nicht an. Daß allerdings, was unsere Seelen und ihre Wohnsitze angeht, dieses oder doch Ähnliches der Fall ist, ... das anzunehmen, so denke ich, steht einem solchen Mann wohl an und dieser Glaube ist es wert, daß man es wagt, ihn anzunehmen – denn schön ist dieses Wagnis – und man muß sich selber derartige Schilderungen gewissermaßen als Zauberspruch vorsagen ...<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Elizabeth Stuart: *Gay and Lesbian Theologies. Repetitions with Critical Difference*, Burlington 2003, S. 73. Es ist interessant zu sehen, dass sie zwar den Schreiber dieser Zeilen als einen schwulen Theologen zitiert, der »Gott mit der Hoffnung auf ein Leben nach AIDS und sogar auf ein Leben nach dem Tod identifiziert« [Übersetzung: Th.Sülzle], aber diesen schwulen Theologen als eine Ausnahme, welche die Regel bestätigt, behandelt. Vgl. ebd., S. 69.

<sup>2</sup> Vgl. Platon, Phaidon 114d, Platon: *Phaidon*, übersetzt von Theodor Ebert, Werke, Band I 4, Göttingen 2004, S. 81.

Auf dem Spiel steht, so scheint es, der Lohn unseres geistigen Strebens.<sup>3</sup> Solche Ausführungen haben die Absicht, uns zu versichern, dass unser Streben uns zum Ziel der Erfüllung bringt und nicht zur Enttäuschung führt und dass es Sinn macht, das Ringen um die Kultur des Geistes auf sich zu nehmen, wie wir es tun. Wenn aber die Ewigkeit der Zeit wirklich so unähnlich ist, dass jedwede Analogie eine ganz und gar vergebliche Vorstellung ist, dann ist die Ewigkeit nicht die Erfüllung der Anstrengungen in der Zeit, sondern vielmehr der Enttäuschungen. Die eschatologische Metaphorik will unsere innersten Wünsche artikulieren und uns versichern, dass unser Los die Vollendung ist, und nicht die Enttäuschung. Erst dann können sich unsere Vorstellungen als »regulativ« erweisen, sodass wir Einwohner der himmlischen Zukunft der Welt sind und nicht der Welt als solcher.

Ich bin überzeugt davon, dass das Gute des Lebens nicht übereinstimmt mit dem Leben als solchem, dass der Glaube aus der Enttäuschung bei der Verwirklichung des Guten im Hier und Jetzt heraus geboren wurde. Es ist mehr, nicht weniger – wie komisch das auch in unseren modernen und postmodernen Ohren klingen mag – als die Hoffnung auf den Himmel. Die Erde scheint im Besitz einer Potenzialität zu sein, die sie selbst nie einlösen kann. Der Glaube ist die Hoffnung, dass das Gute des irdischen Lebens trotz der gegenteiligen Beweise letztlich von allen Ketten, die es fesselt, befreit werden kann und schließlich zu seinem Recht kommt. Natur ist unter natürlichen Bedingungen nicht natürlich. Der Glaube hofft auf das Erblühen des Natürlichen in einem übernatürlichen Zustand, einem Zustand, in dem allein er gänzlich natürlich sein kann. Das Problem älterer Frömmigkeitsformen ist, dass sie sich zu sehr damit begnügten, Fürsprecher von Geduld und Ausdauer zu sein, als ob der Glaube nur daraus bestehe, auf das Ende dieser Welt und die Ersetzung mit einer anderen zu warten, und so die Tatsache verdunkeln, dass der Traum von einem Himmel aus dem Ringen geboren ist, der Erde aus ihrem ureigenen Potenzial heraus zum Blühen zu verhelfen. Das Gebet ist, wie ich glauben möchte, aus der Begrenzung und nicht der Ablehnung menschlichen Handelns entstanden. Der Traum von einem Himmel ist aus unserem Ringen mit der Erde geboren, und er kehrt zu uns zurück als ein Traum, der uns bei unserer Wahrnehmung des Guten Orientierung bieten kann. Er ist außerdem der Ort, durch den das Gute des Lebens als Vorgeschmack hindurchschimmert. Sicherlich könnte man einwenden, dass das Eschaton die Erfüllung von Gottes Intention mit der Welt bedeutet, und nicht

<sup>3</sup> Vgl. Platon, Phaidon 107c, ebd., S. 74:

»Denn wenn der Tod eine Trennung von allem wäre, so wäre es ein Glücksfall für die Schlechten, durch den Tod ihren Körper und zugleich mit der Seele auch ihre Schlechtigkeit los zu sein. Da die Seele jetzt aber offenbar unsterblich ist, dürfte es für sie wohl kein anderes Ausweichen vor den Übeln und keine Rettung geben, als so gut und einsichtsvoll wie möglich zu werden.«

die vergeblichen Vorstellungen des menschlichen Gehirns, ganz zu schweigen vom menschlichen Herz. Denjenigen, die denken, dass die Auferstehung die Beschränkung unserer Wünsche bedeutet, sage ich, dass, wenn die Auferstehung nach Gottes Willen für eine konstruktive Abwehr unserer vergeblichen und sündigen Vorstellungen sorgt, sie dennoch dazu dient, unser Gefühl für unsere innersten Herzenswünsche und Begehren zu verfeinern und uns hilft, zu erkennen, was unserem Streben entspricht und was es hervorbringt. In Anbetracht der schlechten Presse, die Wünsche und Begehren allzu oft in der Religionsgeschichte hatten, könnten manche wohl skeptisch sein, über eschatologische Vorstellungen als Ideale zu sprechen, nach denen wir trachten. Hier kann ich nun nicht anders, als Partei für Gabriel Marcel zu ergreifen, diesen unangebrachterweise vernachlässigten christlichen Existenzialisten, der argumentiert, dass Religion eine Sache des Eigenengagements in der Welt ist, das zu hoffen wagt, dass die Realität sich als Unterstützung für mein Streben erweisen wird, wenn das, wonach ich strebe, ein geeignetes Streben ist und ich – in dem mir möglichen Maße – es von ganzem Herzen möchte. Die größten und erhabensten Hoffnungen der Menschheit können ihren Anspruch geltend machen, argumentiert Marcel:

Es gibt im Innersten des Seins, jenseits von allen Daten, jenseits aller Bestandsaufnahmen und Berechnungen, ein geheimnisvolles Prinzip, das im Einverständnis mit mir ist, das nicht umhinkommt, das zu wollen, was ich will, wenn das, was ich will, wert ist, gewollt zu werden und es von meinem ganzen Sein auch wirklich gewollt wird.<sup>4</sup>

Glaube, behauptet er, sei die Bereitschaft zu hoffen, dass die Realität sich als Unterstützung für das erweisen wird, was ich will und sie das will, was auch ich will – vorausgesetzt, dass das, was ich will, wert ist, gewollt zu werden.<sup>5</sup> Glaube, wie Augustinus vor langer Zeit meinte, kann nicht abgesondert werden von der Sehnsucht nach dem Absoluten und dem wahrhaft Begehrenswerten. Aber was ist wahrhaft begehrenswert außer dem Zusammenfluss des Idealen mit dem Realen, der Verwirklichung des Idealen im Rahmen des Daseins? Nur eschatologische Ideen, die bestimmen, was das menschlich Gute wirklich ist UND was gleichermaßen der Inhalt unserer innersten Wünsche ist, können für uns in der Praxis »regulativ« werden.

Auf die Gefahr hin, in einem wissenschaftlichen Zeitalter unwissenschaftlich zu klingen<sup>6</sup>: Was wir brauchen, ist, was Stephen Webb so deut-

<sup>4</sup> Gabriel Marcel: *On the Ontological Mystery. The Philosophy of Existence*, Secaucus 1980, S. 28 [Übersetzung: Th. Sülzle]

<sup>5</sup> Diese Vorbedingung ist selbstverständlich keine unbedeutende.

<sup>6</sup> Charles Don Keyes argumentierte, dass Identität eine Art von »Resonanz« sei. Seine im Erscheinen befindliche Arbeit argumentiert, dass diese Resonanz die Idee einer fortwährenden Identität des Toten mit dem Lebendigen in sich tragen kann.

lich verlangt<sup>7</sup>, ein neuer Wagemut in unseren Überlegungen zum Himmel, auch wenn wir uns nur – wie es Platon getan hätte – der Legitimität unseres Strebens nach dem, was wir als essenziell zu unserer Erfüllung betrachten, rückversichern. So lasst es uns wagen, wagemutig zu denken! Worauf würde wohl Smyke hoffen, wenn er schließlich das Mädchen bekommen hätte? Mohammed beteuerte in der Tat, dass der Himmel ein Ort der sexuellen Erfüllung sei. Ein Romantiker des 19. Jahrhunderts wie Wagner konnte sich vorstellen, dass der Taumel der Liebe und die Ekstase beim orgastischen Geschlechtsverkehr der Ort sei, an dem wir einen Vorgeschmack göttlicher Erfüllung haben können. Auf der anderen Seite fasst Jesus sich in unklare Worte. Im Himmel sind wir den Engeln gleich, die nicht heiraten und wir werden genauso wenig verheiratet. Was bedeutet das nun? Wenn es keine Ehe gibt, gibt es dann Sex? Wenn es Sex gibt, gibt es auch ein Geschlecht?

Ich möchte ausführlich aus dem zusammenfassenden Kapitel in Jeffrey Burton Russells Magisterarbeit zur christlichen Vorstellungswelt des himmlischen Lebens zitieren:

Angenommen, wir begegnen, wenn wir in den Himmel kommen, zunächst denen die wir geliebt haben. Wir begeben uns mit jedem/jeder von ihnen in die Totalität der Liebe zwischen uns, die wir uns auf der Erde gewünscht haben, sie aber niemals zur Erfüllung brachten. Weiter angenommen, eine dritte Person, vielleicht jemand, den wir auf der Erde nicht kannten, beobachtet die gänzliche Inanspruchnahme unserer Liebe zu A. und A.s entsprechende Liebe zu uns. Dann wird diese dritte Person in die perfekte Liebe zwischen A. und uns hineingezogen. Somit ist diese Beziehung eine perfekte Liebe, wie es die erste war, und die Liebe eines jeden Liebhabers berührt durch die Ausdehnung die Liebe eines jeden anderen, und die Macht der Liebe verbreitet sich und wächst in unermesslicher Vervielfachung. An diesem Gewebe der Liebe wird unaufhörlich weiter gewoben, von jedem seiner Zentren aus nach außen hin, und es entsteht ein Wandteppich von unvollendeter Reichhaltigkeit.<sup>8</sup>

Diese Passage ist an zahlreichen Punkten unklar. Zunächst: Sagt er, dass wir uns entfalten, indem wir uns alle gleichermaßen lieben, oder dass wir diejenigen lieben, die wir für liebenswert halten, sodass sich niemand in diesem expandierenden Netzwerk der Liebe von denen ungeliebt findet, die ihn für wert halten? Ist der Himmel ein Ort, an dem wir manche mehr lieben als andere, ohne dass sich jemand außerhalb dieses Kreises der Liebe befindet,

Hinzuweisen ist auf sein Buch »Brain Mystery Light and Dark. The Rythm and Harmony of Consciousness« (London/New York 1999).

<sup>7</sup> Stephen H. Webb: Good Eating, Grand Rapids 2001, Kapitel 7.

<sup>8</sup> Jeffrey Burton Russell: The History of Heaven. The Singing Silence, Princeton 1997, S. 188. [Übersetzung: Th. Sülzle]

den niemand intensiv liebt? Auf diesen Punkt sollten wir nochmals zurückkommen. An dieser Stelle ist die eigentliche Frage, wer außer den frömmsten Puritanern kann aus Russells Beschreibung etwas anderes herauslesen als die Beschreibung einer gewaltigen Orgie, von der sich niemand ausgeschlossen fühlt? Nur wer von einer Kultur durchdrungen ist, die sexuelle Liebe von göttlicher Liebe trennen möchte, *eros* von *agape*, könnten die Untertöne einer Orgie in dieser kühnen Darstellung überhören. Die Worte Jesu haben also den christlichen Traum vom Himmel als einem Ort sexueller Erfüllung nicht verhindert, und vielleicht sollten sie es auch gar nicht.

Natürlich ist die Charakterisierung des Himmels als einem Ort mit orgiastischem Sex abhängig von einer Voreinschätzung des menschlichen sexuellen Begehrens; ob das sexuelle Begehren nebensächlich, zufällig oder – wie soll man es ausdrücken? – ein die Person prägendes Charakteristikum ist. Es scheint mir, dass für schwule Männer, Männer, für die andere Männer zu begehren etwas Heiliges ist, etwas, für das sie dem sozialen Druck nach Missbilligung widerstehen, etwas, was sie nur auf Kosten der persönlichen Integrität und auch des eigenen Menschseins verleugnen können, sexuelles Begehren keineswegs etwas Nebensächliches, etwas Zufälliges sein kann, sondern vielmehr »essenziell« ist für das, was wir als schwule Männer sind.

Gleichwohl können wir aber nicht einfach sagen, dass das Leben im Himmel »sexuell« ist. Freud ungeachtet glaube ich, dass die meisten Menschen entsetzt wären, wenn sie ihre Mutter unter den Teilnehmenden der Orgie, der sie beiwohnen, entdecken würden – oder Mutter und Vater ihren Sohn. In der Tradition erscheint das Leben im Himmel einerseits als glückselige Vision und Freude an Gott, andererseits als ein verklärter Garten irdischer Freuden. Wenn der Himmel so etwas wie ein wiederhergestellter Garten irdischer Freuden ist, ist es kaum vorstellbar, dass es so gar nicht sexuell zugeht. Vielleicht könnten wir ja ohne Einwände sagen, dass das Leben im Himmel sowohl sexuell als auch nicht sexuell ist, wie wir auch sagen sollen, dass Gottes Liebe sexuell und nicht sexuell ist.

Das augenscheinlich Paradoxe meiner Formulierung wird uns im Folgenden noch beschäftigen. Zunächst wollen wir eine andere Frage an die Vorstellungskraft stellen. Ist das Leben im Himmel in dem Maße, wie es sexuell ist, dadurch auch geschlechtlich? Elizabeth Stuart hat vorgeschlagen, dass der Christ sich im Licht der bei der Taufe verliehenen eschatologischen Identität verstehe.<sup>9</sup> Und sofern der Himmel ein sexy Ort ist, an dem man nicht an die exklusive Liebe zu einem geheilichten Partner gebunden ist, sondern vielmehr eine Orgie als eine Ehe stattfindet, befinden wir uns jenseits des Geschlechts. Bei der Taufe, meint sie, erlange der Christ eine Identität, die alle ›lediglich‹ kulturellen Identitäten relativiere, wenn auch die Schärfe ih-

<sup>9</sup> Vgl. Stuart: *Gay and Lesbian Theologies*, Kapitel 8.

rer Worte in Wirklichkeit »unterminieren« meint. Die Taufe macht einfach zu Christen, nicht zu christlichen Männern und Frauen. Ich befürchte hier sehr ein unangemessenes Verständnis von der Beziehung zwischen Natur und Gnade, errungen mittels des sozialkonstruktivistischen Extremismus einer Feministin wie Judith Butler, für die es nichts Natürliches gibt (oder zumindest nichts Natürliches, das von Bedeutung wäre), das nicht vom Sozialkonstruktivismus angesteckt ist ... und der Traum ist eine Welt, in der das Geschlecht nicht zählt. Aber man kann es schwerlich dabei belassen, zu folgern, dass eine Welt sexuell sein kann, aber nicht geschlechtlich. Man kann sich nur schwerlich vorstellen, dass jemand, der die Wirkung von Hormonen kennt, glauben könnte, dass ein geschlechtliches Wesen rein sozial konstruiert ist – wenn ich auch vermute, dass argumentiert werden könnte, was zähle sei, wie die hormonellen Triebe kanalisiert werden. Trotzdem: Ich erinnere mich, dass ich vor Jahren gelesen habe, dass John Ciardi, dessen Übersetzungen von Dante in den 50er und 60er Jahren Klassiker waren, glaubte, dass Dantes Italienisch nahe lege, dass Dante eine Erektion bekommt, wenn er Beatrice erspät. Er reagiert, wie ein Mann auf das, was er für so erotisch beladen am anderen hält, reagiert. Es ist mir schwer vorstellbar, dass ein schwuler Himmel von etwas anderem abhängig sein könnte als vom Geschlecht. Es ist gerade das Geschlecht einer bestimmten Person, das ›sexy‹ ist, nicht einfach ihr unterschiedsloses Menschsein. Um es ganz offen zu sagen: Wie himmlisch könnte eine Welt ohne Schwanz sein? ... oder sogar eine Welt feministischer Denkart, in der Männer nur Personen (lies: Frauen) sind, die zufälligerweise Penisse haben?<sup>10</sup> Solange Begehren von sexuellen, ja geschlechtlichen Charakteristika ausgelöst wird, macht die Idee einer geschlechtslosen sexuellen Liebe wenig Sinn, geschweige denn dass es als wünschenswert erachtet werden könnte. Es scheint mir, dass Stuarts Kollege Gerard Loughlin näher am Ziel ist, wenn er schreibt:

Wenn wir uns himmlische Körper als gewissermaßen jenseits vom biologischen Geschlecht vorstellen, noch mit ihrem essenziellen sexuellen Unterschied – eine Natur, die keine ist –, behütet und erhöht, sodass das Eschaton nicht für eine Leugnung, sondern für eine Intensivierung steht, eine Aufhebung, die unsere sexuelle Natur zugleich bewahrt und überwindet, könnte die Kirche jetzt doch erlauben, diesen zukünftigen Körper mit seiner gegenwärtigen Praxis in Form zu bringen, da ja die Kirche die Gemeinschaft ist, die die Körper für die himmlische Erfüllung fit macht. Die Kirche hat deshalb das Recht, auf sexuelle Unterschiede zu bestehen und diesen Unterschied zu zeigen, ihn zur Geltung zu bringen

<sup>10</sup> Man vergleiche die Arbeit von John Stoltenberg mit dem kritischen Feminismus von Christina Sommers (die für viele gar keine richtige Feministin ist). Zu erstem, vgl. John Stoltenberg: *Refusing to Be a Man. Essays on Sex and Justice*, New York 1990; zu letzterem vgl. Christina Hoff Sommers: *The War Against Boys. How Misguided Feminism is Harming Our Young Men*, New York/London 2000.

und zu zelebrieren, und den Tendenzen der Moderne Widerstand zu leisten, die den sexuellen Unterschied im Namen eines geschlechtslosen oder egalitären Sexus bestreiten ...<sup>11</sup>

... zu dem Loughlin hinzufügt, »... das, wie Luce Irigaray argumentiert, letztlich immer von männlichem Geschlecht ist«. Was ich abändern würde in »das, im Gegensatz zu Luce Irigaray, letztlich immer von weiblichem Geschlecht ist«.<sup>12</sup>

Wenn aber himmlischer Sex mit einem Geschlecht versehen ist und damit eine Vorzugsoption erhält, befinden wir uns bereits mitten in der sehr alten Diskussion über die Natur göttlicher Liebe – ob agapische oder in gewisser Weise erotische Agape, wie sie seit langem gedacht wird, unterschiedslos ist und alle gleich sind. Aber wie göttlich ist es zu glauben, dass Gott mich nicht liebt, weil ich liebenswert bin, sondern im Gegenteil aufgrund der Tatsache, dass ich es auf eine bezeichnende Art gerade nicht bin. Hier scheitert Agape aus psychologischen Gründen. Die Schwierigkeit entsteht, wenn die bevor-

<sup>11</sup> Gerard Loughlin: *Ending Sex*, in: Jon Davies u. Gerard Loughlin (Hg.): *Sex These Days. Essays on Theology, Sexuality and Society*, Sheffield 1997, S. 218. [Übersetzung: Th. Sülzle]

<sup>12</sup> Während des Schreibens stieß ich in einer journalistischen Retrospektive auf diese Passage zu Christina Sommers »The War Against Boys«. Die Autorin Karina Rollins zitiert Richard Cohen, einen Kolumnisten der *Washington Post*: »Es ist offensichtlich, dass etwas sehr Schlechtes Jungen widerfährt ... Sie werden nicht nur weiterhin von Frauen unterrichtet, die glauben, dass sie richtig aufsässige junge Dinger sind, es werden inzwischen sogar Mädchen absichtlich bevorzugt.« ... und fügt hinzu: »In einer Gesellschaft, die keine Muskeln mehr benötigt bzw. in der Aggression nicht mehr zählt (die in gewisser Hinsicht femininer ist), sind Mädchen besser für den Erfolg ausgestattet.« Dann aber fährt sie fort: »Cohen scheint sich damit abgefunden zu haben und akzeptiert diesen Status quo als unveränderliche Tatsache des neuzeitlichen Lebens ... Es ist aber nun ganz und gar der erfolgreichen feministischen Agenda zuzuschreiben, dass im Laufe der vergangenen Jahrzehnte Lehrer immer mehr dazu übergingen, Jungen immer weniger als Jungen, sondern mehr und mehr als Mädchen zu behandeln – in der Erwartung, dass sie sich auch entsprechend verhalten. Die feministische Ideologie hat alle männlichen Tugenden in Verruf gebracht. Anstatt die natürliche Aggressivität der Jungen in positive Bahnen zu lenken, wird ihre angeborene Natur ignoriert, unterdrückt und weggewünscht. Was so gefährlich ist an der verweiblichten Weltanschauung der männlichen Natur ist, dass Jungen, wenn sie mit Respekt und Disziplin behandelt werden, angemessenes Verhalten lernen können und zu normalen, kräftigen Männern reifen. Wenn sie nun aber mit Geringschätzung behandelt werden und Mädchen mit Penissen sein sollen, werden Jungen die Orientierung verlieren und sich sehr wahrscheinlich auf destruktive Weise ausleben.«  
Karina Rollins: *Boys under Attack*. Christina Hoff Sommers was Right, *The American Enterprise*, 14:6 (September 2003), S. 44-45.



zugte Liebe demgemäß von Natur aus eher an die einen als an die anderen gebunden zu sein scheint. Die folgende Anregung gebe ich nicht ohne großes Zaudern und Zögern. Was, wenn die göttliche Liebe nicht alle »gleich« liebt, sondern jeden, wie er ist – solchermassen, dass niemand sich als ungeliebt empfindet oder zur unerwiderten Liebe bestimmt. Wenn solch eine Liebe die Liebe, die Gott ist, wäre, die Liebe, die das gemeinschaftliche Leben im Himmel mit Leben erfüllt, dann würde sich jeder der eigenen Fehler zum Trotz für das geliebt fühlen, was er ist, und niemand würde an unerwidelter Liebe sterben. Die erlösten Menschen würden in eine Liebe hineingenommen, die jeden nach seinen Bedürfnissen liebt, und würden von einer Liebe für das geleitet, was jeder für besonders liebenswert hält. Und auf die Gefahr hin, *amor* und *delictio* gleichzusetzen, könnte Sex – sogar geschlechtlicher Sex – ein Teil des Himmels sein. Vielleicht ist es unser besonderes Ziel als Individuen, an Gottes erotischer Liebe allen gegenüber teilzuhaben, und nicht (ganz und gar fleischlich) Gottes Liebe für alle zu sein – gerade, da die Gemeinschaft existieren könnte, um zu bezeugen, dass niemand ungeliebt und jenseits von Gottes eigener Liebe ist. Die Gemeinschaft und nicht der Gläubige trägt die Maske Gottes in die Welt.<sup>13</sup>

Wenn aber der Himmel als ein Ort sexueller Liebe gedacht werden kann, dann ist Liebe so orgiastisch wie sie familiär ist, eher umfassend als einschränkend. Ich begann diese Reihe an Überlegungen am Beispiel von Smyke und behauptete, dass er, zumindest was seinen Tod angeht, durch den Besitz einer Haarlocke von Nicholas' Schwester an Kierkegaard erinnert, der die These vertrat, dass der christliche Glaube schon in sich eine Hoffnung auf das anscheinend Unmögliche ist. Der Christ wagt zu hoffen, er setzt seine Leben auf die Hoffnung, dass die scheinbare Unmöglichkeit ewiger Freude ihm zuteil werden könnte, trotz der offenkundigen Unmöglichkeit. Aber wir stoßen auf ein Paradox nach dem anderen, wenn wir versuchen, uns einen solchen Zustand vorzustellen: eine Orgie, die keine ist, eine Natur, die keine ist, aber doch eine ist ... So schreibt auch Russell in seinen weiteren Ausführungen zur Vorstellung vom Himmel:

Die beste Antwort auf die religiöse Frage nach dem Himmel ist, ihn zu einem Geheimnis zu erklären, zu einem, das mit einer Anzahl von Paradoxen aufgeheilt werden kann. Der Himmel ist übernatürlich *und* natürlich. Nur Menschen werden gerettet *und* der gesamte Kosmos wird gerettet. Die Erlösung ist für alle *und* nur für die Auserwählten. Eine Person wird durch Gnade ausgewählt *und* durch den freien Willen. Die Auserwählten sind im Himmel gleich *und* nicht gleich. Der Himmel existiert jetzt *und* in der Zukunft. Der Himmel

<sup>13</sup> Meine Formulierung erinnert absichtlich an die Metaphorik von Edward Farley: *Good & Evil. Interpreting a Human Condition*, Minneapolis 1990, vgl. besonders S. 289-292.

ist ewige Gegenwart und befindet sich in einem eigenen Zeitraum, der sich von unserem unterscheidet, oder kommt am Ende der Welt zum Vorschein. Der Himmel ist sowohl in der Zeit als auch in der Ewigkeit ... Der Himmel beginnt mit dem Tod und am Ende der Welt. Das himmlische Paradies ist und ist kein irdisches Paradies. Der Himmel ist die Rückkehr ins Paradies und ist die Erneuerung des Paradieses und auch etwas völlig Neues. Der Himmel ist ein Tempel und ein Garten und eine Stadt und eine Weide und der Wolkenhimmel.<sup>14</sup>

Und Russell fährt fort, jede Beschreibung anscheinend unmöglich unter den Bedingungen von Zeit und Raum, aber absichtlich so paradox ersonnen. Aber das Paradoxe ist bedeutungsvoller Unsinn, und nicht purer Unsinn. Eschatologische Vorstellungen, so scheint mir wie auch Russell, sind charakteristischerweise nur in Paradoxien vorstellbar.

Wenn wir es so sehen, dass der Himmel für die Befriedigung der innersten menschlichen Wünsche steht, im Lichte derer wir uns völlig erfüllt finden, kann es sich um nichts anderes handeln als die Befriedigung derjenigen tiefsten Sehnsüchte, die die menschliche Seele beleben. Wenn, wie ich behauptete, die eschatologischen Vorstellungen zunächst der Tiefe des menschlichen Herzens entspringen und nur in unserer Praxis reguliert werden können, und wenn Sex eine der tiefsten und stärksten menschlichen Antriebe ist, dann hat man zu folgern, dass das Ende, für das wir geschaffen zu sein scheinen, ein sexuelles ist. Wenn aber Russell Recht hat, und Kierkegaard ebenfalls, und das Ende unserer tiefsten Sehnsüchte nicht anders als paradox gedacht werden kann, dann muss das Ideal eines sexuellen Himmels ebenfalls paradox sein ... wie ich bereits vor einigen Jahren behauptete. Damals wie heute, als Echo auf Wagners Werk, behauptete ich, dass jeder Sex nach der Intensität der persönlichen Ebene und dem Ausmaß einer Orgie verlangt. Der Wunsch nach Sex ist beseelt von dem Wunsch nach Intensität, wofür die Masse steht, genau wie er danach verlangt, viele mit der Intensität der persönlichen Begegnung zu lieben. Aber jemand, der schon einmal an einer Orgie teilgenommen hat oder daran gedacht hat teilzunehmen, kann erkennen, dass in der Wirklichkeit Orgien Situationen sind, in denen man von den Blumen kostet, aber sich niemals jemandem völlig hingibt, ohne den Charakter des Events zu versauen.

So lautet die Frage nun: Wie kann das Paradoxe uns einen Leitfaden für unser Tun liefern?<sup>15</sup> Ich habe lange daran festgehalten, dass religiöses Leben sich verwirklicht mit der Geschicklichkeit, so mit dem Notwendigen zu

<sup>14</sup> Russell: A History of Heaven, S. 187.

<sup>15</sup> Sicherlich ist der Gebrauch des Wortes »paradox« missverständlich. Vielleicht sollten wir besser von einer analogen Behauptung sprechen. In der Analogie ist die Kraft der Behauptung nicht von der negierenden Begleiterscheinung kompensiert.

verhandeln (einschließlich der Widerspenstigkeit, dem Ideal eine konkrete Form zu geben), dass es die fortdauernde Maßgeblichkeit des wahren Ideals bezeugt. Die Streitfrage ist nun, welche sexuelle ethische Praxis am kompatibelsten mit dem Traum eines unmöglichen Himmels ist, wie ich ihn dargestellt habe.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, wie schwierig es ist, einen Grad von intensiver Intimität in der Situation von Gruppensex zu verwirklichen. Das scheint sich auch zu bewahrheiten, wenn wir von großen Partys reden oder von Partys mit nur drei oder vier. Es ist selten, dass jemand nicht benachteiligt ist und sich ausgeschlossen fühlen muss, wenn zwei beginnen, sich in intensiver Weise auf sich zu konzentrieren. Ich möchte jedoch darauf beharren, wie ich es bereits früher vertrat und wie es andere bereits vor mir taten, dass bei einem intensiven Zweier der andere der intensiven sexuellen Affäre nicht nur er oder sie selbst ist, sondern auch alle anderen repräsentiert.<sup>16</sup> Der Mann, mit dem ich Sex habe, ist sowohl er selbst als auch ein Symbol aller anderen Männer. In dem Maße, wie mein Partner für mich ein repräsentierender Mann ist, bin ich wahrscheinlich so nahe wie es unter den Bedingungen von Zeit und Raum möglich ist an die Verwirklichung des Ideals von Sex gekommen – die Intensität des Zweiers, der an eine größtmögliche Anzahl gerichtet ist. Das würde bedeuten, dass das Paar eine bevorzugte sexuelle Begegnung wäre, die das Ideal erkennen lässt, was bei einer Sexparty von dreien oder mehr unmöglich ist. Wenn ich sage, dass ein Zweiertreffen das Ideale stärker reflektiert, wende ich mich dadurch nicht gegen Partys und andere Gruppentreffen, sondern ich sage lediglich, dass sie das Ideale nicht in gleicher Weise wie das Paar verkörpern.

Wenn ich nun behaupte, dass das sich paarende Paar das sexuelle Ideal in einer Weise repräsentiert, wie es die Orgie nicht kann, dann sind wir noch nicht ans Ziel gelangt, besondere soziale Praktiken wahrzunehmen, die dem eschatologischen Ideal entsprechen. Deshalb müssen wir die Frage nach den Interessen aufwerfen, die wir an Sex haben, indem wir nach der Vorstellungswelt fragen, wenn nicht gar der Phänomenologie von Sex. Ich muss gestehen, dass ich viele Jahre dafür gebraucht habe, um überhaupt die treibende Kraft zu verstehen, die sich hinter dem versteckt, was unsere »traditionelle« Sexualethik ist, und was sie zur Folge hat. Ziehen wir die bekannten Worte des Paulus mit ein, etwa »besser heiraten als sich in Begierde verzehren«: Hier – in der Gefahr eines Anachronismus – versteht Paulus die sexuell begehrende Person als eine Art Dampfkochtopf. Sie benötigt ein sexuelles Ventil, damit sie sich nicht verzehrt oder explodiert. »Es gibt so viel Sperma«, hörte ich einmal einen Mann sagen, »es muss einfach raus!« Besser heiraten,

<sup>16</sup> Vgl. Roger Scruton: *Sexual Desire. A Moral Philosophy of the Erotic*, New York 1986, S. 163.

sagt Paulus, denn dann hast du jemanden, der dein Sperma herausholt und du explodierst nicht. (Eigentlich habe ich nie verstanden, warum hier die Ehe nötig ist. Eine kräftige rechte Hand – meinetwegen auch die linke oder beide – könnte das mit viel weniger zwischenmenschlichem Verschleiß machen.) Augustins Auffassung ist etwas spitzfindiger, aber nicht viel. Für ihn bedeutet Sex, dem Selbst freien Lauf zu lassen, indem man dem Bedürfnis nach Lust nachgibt. Bestenfalls ist es die Befriedigung von etwas, das unangenehm ist (versuchen wir nicht, das Schmutzige hinter verschlossenen Türen zu tun, sagt er) – und schlimmstenfalls bringt Sex eine ekstatische Verfinsterung der Vernunft mit sich, und damit des Anblicks Gottes. Wir können es nur aus dem besten der gottgegebenen Gründe wagen, uns auf solch unangenehme sub-menschliche Gottlosigkeit einzulassen: um mitzuhelfen, die Welt zu bevölkern. Beide Auffassungen scheinen mir nicht das Maß zu berücksichtigen, in dem Sex zwischenmenschlich ist.

Das soll nicht bedeuten, dass es kein Fundament in der Phänomenologie für solch eine traditionelle Auffassung gibt. Wachen nicht die meisten Männer mit Erektionen auf, die scheinbar keine Beziehung zu ihren persönlichen Verhältnissen haben? So scheint das sexuelle Begehren aus den Tiefen der Biologie hervorzquellern. Darüber hinaus sei erwähnt: Ein Fotograf von Erotikbildern, den ich persönlich kenne, dessen Zielgruppe schwule Männer sind, arbeitet häufig mit Heteromodels, und er gesteht, dass es manchmal einfacher so ist. Schwule Männer, erzählt er mir, müssen »ineinander« sein, um eine Erektion zu bekommen, während seine Heteromodels beim ersten Kontakt einen Ständer bekommen. Nun, ich frage mich, wie weit wir vom Zwischenmenschlichen entfernt sind. Es gibt nichts wirksameres als den Anblick einer Person, die ich in der letzten Nacht abgeschleppt habe im hellen Licht des Morgens, um die Morgenlatte verschwinden zu lassen. Und unsere Erotikmodelle werden wohl nicht von jemandem berührt, der unattraktiv ist.

Ein Teil von mir würde gerne glauben, dass Sex einfach nur Sex ist, dass sexuelles Begehren nicht komplizierter ist als ein Jucken, nach dem man kratzt, dass Sex eine Art Spiel ist. Aber ich vermute, dass eine Vorstellung von Sex, die Sex als einfach darstellt, nur eine Abstraktion von realem Sex ist. Ich lobe mir den Fortschritt, nach der »Intention« von Sex zu fragen, was ich als einen Verdienst der Moderne betrachte.<sup>17</sup> Ich bestreite nicht den Vor-

<sup>17</sup> Ein klassisches Beispiel ist Jean-Paul Sartres »Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie«, Reinbek 1993, vgl. besonders Teil 3, Kapitel 3. Schließlich ist auf Roger Scrutons (abgesehen von seiner verzerrten Behandlung der Homosexualität) famoses »Desire« (vgl. Fußnote 16) hinzuweisen. Üblicherweise gehört dies zur Aufgabe der Phänomenologie. Ich bin aber nicht sicher, ob die Phänomenologie das offenbart, was sie beabsichtigt, das Essenzielle. Was wir vielleicht von ihr erwarten können ist ein reflektiertes Wahrnehmungsvermögen im Sinne eines »Sehens als«, das einen ausreichenden Umfang und

teil, den solch ein Zugang mit sich bringt. Ich bestreite jedoch, was unsere erregten Schwänze so vielen Denkern – um eine linguistische Metapher zu zitieren – »sagen«. Wenn Sex nur innerhalb der Ehe angebracht ist, und wenn es sozusagen ein »Versprecher« ist, außerhalb der Ehe erregt zu sein, dann sagen uns unsere erregten Schwänze »Ah! Mi esposo, wie ich dich doch liebe!« Ich weiß nicht, wie es bei euch ist, aber wenn mein Schwanz was zu mir sagt, dann ist es »Was für ein geiler Typ!«, »Wow! Du bist so muy caliente!« ... oder vielleicht »Ich find's so geil, dass DU mich berührst oder mich an dieser Stelle berühren willst!« Eines Mannes Schwanz ist ein Signal und auch ein Ausdruck von anerkennendem Gewährsein. Man könnte einwenden, dass sexuelle Erregung eine Form ist, jemanden zu grüßen und zu begrüßen. Das führt uns nun in eine Poetik des Sex, die im Sex »Begegnung und Begrüßung« sieht. Auf dieser Grundlage wäre ein One-Night-Stand keine Perversion der Beziehung, eine beginnende Beziehung ließe sich von der entwickelten oder gar festen Beziehung aus als eine Wiederholung und Vertiefung des One-Night-Stands verstehen. Sex unter festen Partnern wäre von der Form her nicht von einem One-Night-Stand zu unterscheiden, nur vom »Inhalt« her.

Ich werde versuchen, darzulegen, was ich meine. Ich werde erregt, wenn jemand mich von der gegenüberliegenden Seite eines Raumes anbaggert. Das Kennzeichen eines dauerhaften Interesses ist, dass diese Erregung bleibt, wenn er sich offenbart, wie er mit mir redet und mit mir umgeht, und nach einiger Zeit, viele Verabredungen später, offenbart er immer mehr Schichten von sich selbst. Ich behaupte nicht einfach, dass Sex mit jemandem ein Weg ist, sich kennen zu lernen, obwohl das sicherlich nicht falsch ist. Aber, und vielleicht ist das bedeutender, ich halte eine dauerhafte Beziehung für einen wiederholten One-Night-Stand, in dem der andere die Schichten der persönlichen Selbstenthüllung offenbart, wie es erst im Laufe der Zeit geschehen kann. Ein Segen ist es, wenn mein Schwanz auch dann noch, wenn der andere mehrere Schichten von sich offenbart hat, sagt: »Was für ein geiler Typ!« Eine Beziehung, die die Zeit überdauert, gibt den Liebenden die Möglichkeit, mehr und mehr von sich zu offenbaren, sodass ihr Wissen voneinander gründlicher ist, als es Leute bei einem One-Night-Stand von ihren Partnern haben, womit eine »würdige Kenntnis« des langjährigen Geliebten tiefer und gründlicher ist. Und hier – ich lasse mich auf eine Auseinandersetzung mit Russel Vannoy ein<sup>18</sup> – möchte ich einbringen, dass Tiefe sexuelle Intensität bedeutet. Somit ist es das sexuell intime Paar und die darin verkörperte ergänzende soziale Institution, die an das eschatologische Ideal am klarsten hinreichen.

eine genügende Kohärenz zulässt und uns hilft, uns dem vollkommen Menschlichen zuzuwenden.

<sup>18</sup> Russell Vannoy: *Sex Without Love. A Philosophical Exploration*, Buffalo 1981.

Was wir alle zu oft nicht wahrnehmen ist die Tatsache, dass der eine One-Night-Stand – es sei denn, er erweist sich als kein besonders guter Sex oder ist gleich von Anfang an gehemmt – uns empfänglich macht für die Wiederholungsvorstellung, der ich den Namen beginnende Beziehung verliehen habe. Ja, wir tendieren dazu, die zu mögen, die uns Freude bereiten. Darüber hinaus scheint mir guter Sex den Wunsch nach mehr zu beinhalten – mit der gleichen Person. »Lass es uns noch einmal tun!« »Jetzt?« »Ja, wenn du willst ... oder auch morgen ... oder nächste Woche.« Guter Sex liefert die Eröffnung, die Einladung zur Wiederholungsvorstellung, die die Basis der Beziehung bildet.

Das Ideal eines monogamen Paares sollte der Mittelpunkt sein, um den herum unsere sexuellen Praktiken gruppiert sein sollten. Ich bin nicht prüde und ich bin auch nicht dagegen, dass Leute Sex haben, meinetwegen auch in Gruppen. Missversteht mich nicht. Ich behaupte nicht, dass die Ehe oder ein ähnliches soziales Arrangement, etwa in Form von dem, was wir inzwischen *Civil Union* nennen, der Kontext ist, der allein den angemessenen Rahmen für Sex bietet. Ich behaupte genauso wenig, dass die Suche nach einem Partner die Ausrede ist, die Sex legitimiert, sondern vielmehr, dass guter Sex der Form nach nichts anderes ist als ein Auswahlkriterium für die Suche nach einem Mann. Und ich meine, dass unseren Sexualpraktiken erlaubt sein soll, das zu sein, was sie sind, wenn meine obige Darstellung korrekt ist: ein Mittel zur Auswahl von Männern und zur Bildung von Liebespaaren, die uns angemessenes Wissen über die Extravaganzen geben, die unsere aufmüpfige Natur von uns verlangen kann.

Ich bin nicht optimistisch, was den Wandel der »ehelichen« Liebe angeht. Die Tradition besagt, dass die Sünde überall am Arbeiten ist, bereit, alles, was von Natur aus gut und unschuldig ist, zu verderben. Sex in der Ehe kann mechanisch werden und die Beziehung abgestanden und zu brüchig für eine Reparatur. Dennoch scheint mir der verheiratete Familienstand, in dem zwei Menschen sich einander anvertrauen, als Vorausschau dem Ideal auf eine Weise zu entsprechen, wie es keine andere Verbindung tut.

Jedes Paar hat gelegentlich Kompromisse zu machen. Paare können sich mal für eine *boy's night* entscheiden oder übereinkommen, nebenher Affären zu haben, über die nicht gesprochen wird oder Affären, die in ihrer Dauer begrenzt sind, so dass sie keine Konkurrenz für die Partnerschaft darstellen. Ich glaube, dass Neid ein emotionales Signal ist, dass Sex außerhalb der Beziehung (auch in einem Dreier oder Vierer mit dem Partner) eine Bedrohung für die Beziehung ist. Guter Sex bittet und lockt nach mehr gutem Sex mit der gleichen Person. Damit ist jede sexuelle Begegnung eine potenzielle neue Partnerschaft. Und ich wiederhole es, ich bin nicht blind für die Weisen, wie eheliche Liebe verlöschen kann, kaputtgeht, oder einfach im Laufe der Jahre verkümmert. Aber wenn man Kompromisse in Richtung Offenheit eingehen

muss, so sollte es als eine Art »moralische« Verfehlung im Sinne einer Verfehlung des praktischen – oder sogar des theoretischen (eschatologischen) – Ideals zählen und keinesfalls als etwas anderes als ein notwendiger Kompromiss, das heißt eine Kulanz an das, was die Tradition doch wohl weise als unsere sündige Natur bezeichnet hat. Gut in Form hat das in einer Beziehung lebende Paar die Möglichkeit für eine Tiefe der zwischenmenschlichen Bestätigung, die es in anderen Modellen von sexueller Gemeinschaft nicht geben kann. Gleichzeitig wollen wir in einer Welt, wo nicht alle von uns leicht einen passenden Mann finden dürften, sexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen nicht dämonisieren oder auf andere Art und Weise als unreif oder falsch abtun, die nicht über einen One-Night-Stand hinausgehen. Sex zwischen den Ungebundenen sollte als etwas anderes aufgefasst werden als ein Date. Jede sexuelle Begegnung sollte mit einer Art Vorsprechen für ihr Beziehungspotenzial in Angriff genommen werden. Jeder One-Night-Stand sollte sozusagen als erstes Date gedacht werden – selbst wenn es nur ein erstes und letztes Date sein sollte – aus wie vielen Gründen auch immer (ich glaube ich mag diesen Typen gar nicht so sehr, ich fahre morgen auf See usw.). Mich macht eine Sexualkultur argwöhnisch, in der eine Person ohne verlegen zu werden sagen kann »ich spiele nur« oder »ich bin noch nicht für eine Beziehung bereit«. Eine solche Restriktion bedeutet tatsächlich eine Weigerung, der Dynamik des Sexes – »Lass es uns noch einmal machen« – ihren Lauf zu lassen. Wenn man Sex mit einer anderen Absicht als andere Männer zu treffen hat und ohne offen zu sein für die Möglichkeit einer Beziehung, sollte es wie ich glaube als ein Fehlen der moralischen Stärke betrachtet werden – oder als moralische Feigheit. Ich glaube, wir sollten eine Kultur schaffen, in der sexuell aktive, aber gebundene Junggesellen – also welche, deren Junggesellenstatus nicht ein Unfall des Schicksals oder Ergebnis einer Zwangslage ist –, uns als irgendwie moralisch »ausgefallen« vorkommen.

Ich habe nichts dagegen, dass man sich keine Chance entgehen lässt, aber – auf die Gefahr hin, dass ich meine Metaphern vermische – aus dem Geist der Abgeneigtheit gegenüber dem Jagen und Gejagtwerden. Ich schlage keine wirklich neue Praxis vor, ich spreche nur aus, wie die meisten Leute heute »daten«. In einer Welt, in der Individuen und nicht Familien die Männer aussuchen und emotionale wie auch sexuelle Vereinbarkeit in dem Maße zentraler wird, ist Sex immer mehr das Mittel der Wahl des Mannes. Daten heißt Sex. Sex kann nicht etwas anderes sein als wenigstens ein erstes Date. Wir sollten nicht zulassen, dass Sex, den wir haben, zu etwas anderem wird als zu dem Mittel, durch das wir die entdecken, von denen wir auf Dauer angezogen werden und mit denen wir in eine tiefere wechselseitige Beziehung hineinwachsen können. Ich möchte an dieser Stelle nicht behaupten, dass »daten« dazu dienen muss, mit jemandem einmal zum Essen auszugehen, zu tanzen usw. und nie »Party« zu machen. Ich glaube vielmehr, dass ein

Mann, der einen draufmacht, offen bleiben sollte für die Möglichkeit einer Beziehung, eine mögliche Verbindung, die aus einem Partytreffen erwachsen könnte. Sollte dies alles zu überzogen sein, so sollten Männer doch wenigstens ihre Erektion nicht unbedingt für ihr sichtbares Herz halten, sondern zumindest für einen Gruß für einander ... sodass die kommenden Handlungen im Einklang mit dem Geist dieses Grußes stehen. Unsere Körper sollten für das stehen, für was unsere Schwänze stehen – und was sie hoch anzeigen ist das, was wir hochschätzen. Nochmals: Ich glaube nicht, dass ich etwas vorschlage, das sich ganz und gar davon unterscheidet, wie die meisten von uns ihr Leben führen. Sex wurde in der gegenwärtigen Praxis, in der konventionellen Kultur und der Schwulenkultur gleichermaßen, generell ein Mittel zur Wahl des Mannes. Ich denke, dass darüber so zu denken uns helfen könnte, am unmittelbarsten ins Schwarze zu treffen.

Ich habe außer Acht gelassen, dass dies ein Diskussionsforum zur Polyamorie ist. Wenn Polyamorie mehr bedeutet, als viele zu lieben, sondern wie es inzwischen verwendet wird – als Wort, dessen Bedeutung aus einer Analogie von Polygamie und Polyandrie zu verstehen ist, dann muss die Anwendbarkeit des Obigen auf die Lust nach gemeinschaftlichem Leben, wo mehr als zwei zu einer familienähnlichen Einheit versammelt sind, aufgezeigt werden. Gemeinschaftliches Leben kann, wie es mir scheint, etwas von Umfang und Ausmaß der göttlichen Liebe widerhallen. Die Gegenwart von Sex kann aber als eine menschliche Einrichtung, die die Annahme von Vorliebe und Wahl umfasst, nur Unruhe stiftend sein. Es war, wie ich glaube, sehr klug, dass die monastische Tradition die so genannten »besonderen Freundschaften« sehr argwöhnisch beäugte, als eine mögliche Gefahr für die Integrität der Gemeinschaft. Einige mögen sich für resistent gegenüber der Eifersucht halten. Freunde gestanden mir, das Gefühl, irgendwie ausgeschlossen zu sein, habe sich von selbst eingestellt, als sie aufgereizt vom Nachglühen einer besonders intensiven Session im Schwimmbad das Geräusch von schwerem Atmen in der Kabine nebenan hörten. Sättigung bietet keinen Schutz davor, sich merklich ausgeschlossen zu fühlen. Vielleicht sind meine Freunde einfach nur eifersüchtige Typen. Aber vielleicht sind sie gar nicht so außergewöhnlich. Ich glaube, sie sind es nicht. In seinem Aufsatz über Polyamorie in der *National Review* beobachtet Stanley Kurtz:

Wo Polygamie gelingt, tut sie es, weil der Ehemann und seine Frauen emotional voneinander distanziert sind. Auch dann ist die Eifersucht eine stete Gefahr, die nur abgewendet wird durch die strengen Regeln des höheren Alters oder der gleichberechtigten Stellung bei der ökonomischen Unterstützung der Frauen seitens des Ehemanns.<sup>19</sup>

<sup>19</sup> Stanley Kurtz: Beyond Gay Marriage, in: The Weekly Standard 8:45 (4. August 2003) [Übersetzung: Th. Sülzle]



Für Beziehungen, die dauerhaft auf Intimität, sexuell und anderweitig, gebaut sind, befürchte ich, erweisen sich drei zwangsläufig als eine Menge. Ein polyamorischer Himmel mag das theoretische, das eschatologische Ideal sein, aber in menschlichen Angelegenheiten bleibt das sexuell intime Paar das transparenteste praktische Ideal zum himmlischen. Eine Gemeinschaft, die sich die himmlische Liebe im ganzen Umfang vorstellen will, sollte am besten dem Sexuellen abschwören und im Zölibat leben.<sup>20</sup>

Lasst mich da enden, wo ich angefangen habe: mit der literarischen Figur des Smyke. Wie Smyke, der weil er eine Fiktion ist, nicht zu uns gehört und vielleicht auch etwas von jedem von uns hat, sind wir alle bestimmt zu sterben: mit einer Schönheit und einer Nummer, die wir nicht bekommen konnten. Wie können wir unserer Berufung, menschlich zu sein, treu bleiben, unserem Wunsch, wahrhaft erfüllt zu sein, übererfüllt in einem See der Schönheiten? Vielleicht ist es das tragische Schicksal von allen von uns, dass wir resigniert darüber sterben müssen, dass manch schöner Mann in diesem Leben uns entkommt, aber vielleicht können wir so sterben wie Smyke: resigniert aber in der Hoffnung darauf, dass die Schönen, die nicht die unsrigen sein können, die unsrigen sein werden. Heiliger, einsamer Leidensgenosse Smyke, der du niemals lebstest, bete für uns, die wir in dieser unserer Zeit in Versuchung und Verwirrung leben – und für unser heiliges Begehren.

*Übersetzung: Thomas Sülzle*

Ronald E. Long lehrt am Hunter College in New York/NY, USA.  
Kontakt: ronldlong@aol.com.

<sup>20</sup> In der Tat frage ich mich, ob auf der Basis des Vorangehenden der Fall der Prostitution in der sozialen Praxis nicht strenger bewertet werden müsste als »Gruppen«-Ehen. Während erstere einem Bedürfnis dient, indem sie dem Ungeliebten hilft, sich geliebt zu fühlen, wenn auch nur für einen Moment, versucht letztere den Anspruch auf Gleichwertigkeit zur Legitimität des Paares zu erheben. Damit enthält sich der/die Prostituierte emotionaler Intimität, so dass der/die andere sich höchstens für einen Moment geliebt fühlen kann. So hat der Sex mit einem/einer Prostituierten den Anspruch, nichts anderes zu sein als ein Ersatz für das wahrhaftigere Ideal, während die gemeinschaftlichen Ehen sich selbst als eine konkurrierende Version des praktischen Ideals darstellen.